

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Der unterzeichnete eingetragene Verleger übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Redaktion: Zehobner-Platz in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wölfe in Berlin.

Die Politik der falschen Scham.

T. W. Wiffia weicht nicht aus. Etuari, die europäische Spottnote ist ihm noch gar nicht überdrüssig, und in Wien droht man, loszumarschieren, wenn diese Spottnote noch lange auf sich warten läßt oder wirkungslos bleibt. Der englische Ministerpräsident, Herr Asquith, hat neulich bei dem Festmahle der auswärtigen Presse mancherlei Lobendes über die europäische Diplomatie gesagt, und wirklich hat ja die Londoner Völkerversammlung bisher den wackigen Frieden geführt und in langen Monaten, sich redlich gefügt. Aber was das Penium, das man ihr gegönnt, waren die Aufgaben, die man ihr gestellt hatte, all dieses Diplomatenweises wert, und hat man diese Herren und das ganze Europa nicht viel mehr als einem halben Jahre mit lauter Wätern in Atem gehalten und gequält? Eine Welt ist dort unten in Schutz zerfallen, zukunftslosere Probleme sind aufgelaucht, und statt mit ordnender Hand diese großen Fragen anzurühren, hat die europäische Staatskunst sich im Kleinlichen erschöpft. Man hat jeden Tag ein anderes Hindernis mühselig aus dem Wege geschoben und hat die zerrissene Seele bald vorn und bald hinten genäht, und nachdem man sich beinahe wegen eines Schmutzigen Hosenknöpfes geplatzt hätte, sieht man wegen der Etuariensache vor dem Arch.

Trägt die österreichische Regierungsmehrheit, von der ja nicht gerade mit übertriebener Beudierung gesprochen werden kann, an dieser Entwicklung der Dinge allein die Schuld? Österreich hat im Schilde viel gefürchtet, es hat, heiter leibhaftig, durch den traditionellen Spott über die Operettenwörter des Balkans sich und andere irre geführt, aber die Verantwortung für das Kleinframelen, in dem die europäische Politik sich abmüht, fällt allen Großmächten zu. Dieses Gend — das freilich von allem Ursprung war — melde sich an, als nach dem Fall von Kiriloff und nach den ersten Erbenregeln. Herr Poincaré, damals Ministerpräsident und Außenminister der französischen Republik, die Großmächte aufzuerheben, gemeinsam ihr „desintéressement“, ihren Verzicht auf alle territorialen Ansprüche, kund zu tun, und es wurde unabwendbar, als der Dreieck dieser Verzichtserklärung mit einem klaren Programm entgegentrat. In der Rechtfertigungsschrift Sazonovs haben wir vor kurzem mit ganz ehrlichem Respekt gelesen, wie die russische Regierung den Balkanfriede mit vorbereitet und aus dem Hintergrunde geleitet hat, und zu den Vorbereitungen und zu den Mahnungen, mit denen der Zustand den Erfolg des Unternehmens sicherte, hat, in erster Linie, auch die Note des hochgeschätzten Poincaré gehört. Rußland mobilisierte seine Grenzarmee und lud dann, durch den Mund des französischen Ministers, die andern, und damit Österreich, zur feierlichen Bezeugung ihres Gedenntes ein. Und in Berlin, in Rom, in London und nach einigen Jägern und Schwänzen, auch in Wien leistete man der Schwur der Enthaltensamkeit. Noch in den ersten Novembertagen lehnte man von Wien aus energisch die Poincaré'sche Formel ab. Aber am 11. November verlor die „Neue Wiener Tagblatt“ offiziell: „Österreich-Ungarn“ verpflichtet sich, keinerlei territoriale Ansprüche auf dem Balkan zu stellen.

Wie und nimmer hätte Österreich, hätte der Dreieck zu sprechen dürfen, denn in diesen Angelegenheiten haben die Dreiecksmächte die Möglichkeit, ihre Politik den Ereignissen anzupassen,

freudig auf. Wir haben damals hier den Standpunkt vertreten, Österreich bedürfe, wenn der ganze Balkan neu geteilt werde, einer Kompensation, und jede Aussicht, eine solche Entschädigung für Österreich zu erlangen, ward durch die Unmöglichkeit der Rumänien — wo die Partei von König Carol's Sohn die dreieckige Fürsprache zu tun schüt — eine Kompensation begehrt, aber ist es vernünftig, daß dann Österreich sich Schließes bereitener Post bedankt? Wenn der Dreieck überhaupt etwas wie eine Politik gehabt hätte, dann hätte er im November Herrn Poincaré antworten müssen: die Unmöglichkeit für alle Fälle, die Enthaltensamkeit in allen Lebenslagen erscheint uns nicht durchführbar, und wir meinen, daß bei einer radikalen Umwälzung auf dem Balkan Österreich, Rußland und Italien zu berücksichtigen sind. Österreich bedarf einer Gebietserweiterung, die sein Territorium gegen eine allzu erdrückende Umklammerung schützt, für Italien bitten wir uns einige lässliche Inseln aus, und gegenüber russischen Wünschen sind wir zum denkbar größten Entgegenkommen bereit. Hätte man sich damals nicht überlassen lassen, hätte man, statt die These des „desintéressement“ schließlich gelten zu lassen, die These der „berechtigten Interessen“ durchforstet und durchgeleitet, so brauchte man sich nicht über Malowurschlag den Kopf zu zerbrechen und den Österreichern könnte es gleichgültiger sein, wer in Etuari herrscht. Jetzt operiert Österreich, für lauter negative Forderungen und ohne den mindesten einflussreichen Gewinn, seine Kraft und sein schönes Geld, es ist aus Prestige-gründen auf jene überflüssige Politik angewiesen, die selber nichts erntet und darum auch den anderen nichts gönnt.

Daß der Held und Gänger, der — nach unbestrittenen Gerüchten — am Tage seiner voraussehenden Kriegserklärung mit Hilfe eines Pariser Spekulantensyndikats ein paar Millionen gewann, Österreich und ganz Europa nicht wenig narren darf, leuchtet ein. Aber in einer Wiener Zeitschrift konnte man gestern lesen, nicht Wiffia, sondern Österreich-Ungarn hätte jetzt allenfalls Anspruch auf eine Kompensation, und das war vielleicht das erste verständliche Wort in dieser Angelegenheit. Die beste Lösung der Probleme läge möglicherweise noch immer auf dem Wege, den man im November leider nicht eingeschlagen hat, nur ist dieser Weg heute erheblich reicher an Dornen und ärmer an Aussichten, als in der Vergangenheit. Die Austreibung Nikitas aus Etuari ist gewiß notwendig und wünschenswert und Österreich-Ungarn braucht für sich und andere diesen Nachweis, aber für die allgemeine Situation des Dreieckes wird nicht viel damit erreicht. Jweimal hat der Erzherzog in dieser Krisis sich allzu vornehmlich und darum unwürdig, selber Mühen beibracht, die jetzt das deutsche Volk zu enormen Aufregungen bringt. Das tapfer, aber unbedenklich opferstarke und zukunftsichere Bulgarien ist bis auf weiteres politisch abhängig von Rußland, wirtschaftlich abhängig von dem französischen Kapital, und darum war es ein Fehler, daß der Dreieck ihm zum Behz eines besetzten Adrianopel, zur Dedung gegen alle Drohungen von dort unten her verhalf. Schürmer noch war, daß der Dreieck, durch die Ereignisse überfallen und aus Furcht vor der falschen These nicht einfach verwarf, und daß Österreich mit der Zimperlichkeit eines Nagelweins seine notwendigen Wünsche hinter korrekten Bezeugungen verbarg. Nur weil Österreichs größere Interessen nicht offen eingetandten wur-

den, ist heute Etuari, diese Städte unserer Sorge, plötzlich so interessant. All die Scham über eine falsche Politik, die jetzt in den Wiener Herzen rumort und zu Bezeugungsmaßregeln drängt, kommt von einer Politik der falschen Scham.

Österreichs Vorbereitungen.

Die Hofnung auf einen „harten Druck von Petersburg“ — Die plötzliche Rückkehr des Thronfolgers. — Die harmlose russische Verbalnote.

(Telegramme unserer Korrespondenten.)

Wien, 27. April.

Ein hervorragender österreichischer Staatsmann, der stets höchst antwortend die Krisis, in die Österreich-Ungarn verwickelt ist, eine friedliche Lösung fände, sagte mir heute: Graf Berchtold könnte nicht mehr zurückweichen, auch wenn er wollte. Er müßte jetzt darauf bestehen, daß die Wiener Kabinett'schen Umwälzungen eingehalten werden. Das Wiener Kabinett ist entschlossen, wenn die übrigen Mächte nicht mitmachen wollen, selbständig vorzugehen. Alle militärischen Vorbereitungen hierfür sind bis in die Details getroffen. Ein telegraphisches Aviso würde genügen, um Europa hieron zu überzeugen. Ich verbitte, meine mein Gedächtnis, glaube nicht, daß es zu einem Einmarsch Österreich-Ungarns in Montenegro kommt, denn ich bin überzeugt, daß König Nikolaus im letzten Moment einlenken wird, wenn er sieht, daß Österreich-Ungarn ernst macht. Und wenn er nicht freiwillig einlenkt, so auf einen letzten Druck von Petersburg. Denn die russische Diplomatie dürfte Österreich kaum den Erfolg gönnen, den Herrn der schwarzen Berge zu haben. In Wiener diplomatischen Kreisen wird erzählt, daß es selbst die allermaßgebendsten Stellen in der Monarchie sind, die jetzt auf eine Entschädigung drängen und das absehbare Schicksal nicht mehr wissen wollen. Falls sich keine Meldung benachrichtigt, so würde es verständlich sein, wenn mein Gedächtnis davon sprechen könnte, Graf Berchtold könne jetzt nicht mehr zurückweichen. Bei dieser Gelegenheit sei mitgeteilt, Graf Berchtold habe in den letzten Tagen mehreren Diplomaten erzählt, er erhalte täglich Hunderte von Schmähdriefen aus der Mitte der Bevölkerung. Der Umwille derselben ist in der Tat sehr groß und kommt vor allem in der Presse zum Ausdruck. Die schon seit langem keine so scharfe und gerechte Sprache geführt hat. Alle Wälder stimmen darin überein, daß niemand in Österreich die Schuld betieren würde, wenn unter den Großmächten eine Eingeklei nicht nur im Prinzip, sondern auch im Willen zum Handeln vorhanden wäre; aber mit unumgänglichen Kompensationen — dazu gehören auch territoriale Anzessionen an Montenegro — dürfe man Österreich nicht mehr kommen. Es handelt sich hier nicht mehr um Etuari, sondern um die Ehrefrage, ob die Österreich gegebenen Versprechungen eingehalten werden oder nicht. Ein Grenz, der darauf verzichtet, dürfte sein Lebensziel unterzeichnen. Die Neue freie Presse meint: Der Friede zwischen den Großmächten wird nicht geklärt werden, wenn die Monarchie in Montenegro zum Redten steht, da Europa wahrscheinlich innerlich froh wäre, wenn die Monarchie sich zur bösen Rolle des Rasches Rupprecht hergibt. Auch heute hat der Kaiser trotz des Sonntag's Konferenzen abgehalten. Von Moritzau erfuhr der Erzherzog-Thronfolger, der seine Reise durch Österreich plötzlich unterbrochen hat, bei ihm. Zum Schluß sei

In München wurde er auch spät erkannt. Noch als der Bau des Nationalmuseums schon fertig war, nahm sich Lenbach, sein naher Freund, eines Abends etwas zwangsmäßig in die Alotria, um einmal den Leuten zu sagen, was der Seidl für ein Kerl ist. Und die erste Würdigung des Baues ist, was er vertragen hat, an dieser Stelle erwähnen. Er ist geradezu darunter, daß er in seiner Stadt keinen Interparen seiner Kunst fand. Interessant war sein Verhältnis zu der Berliner Architektur, die unter dem Zeichen Meßels steht. Als ich ihm zuerst davon erzählte, war er sehr heftig und murmelt, wieder in eben Al-Münchenere Stil, allerlei Meßelendes. Dann aber kam er und sah ganz unbesangenen. Er verstand sofort den Wert und wurde Meßels und Hofmanns Freund und ihr ehrlicher Verteidiger in München. Er hat sogar Meßel entschieden beeinflusst und die Freunde an Schönheit und Schmach in ihm — sagen wir: erlöst. Das war glückselig. Weniger glücklich erscheint es mir, daß die Berliner Baukunstler von ihm einige seiner Münchener Helfer übernommen, statt sich eigene zu erziehen. Das schädliche die Eigenart ihres Stiles und nicht sich jetzt bitter durch das Übernehmen dieses leichteren und billigen Ornamentes in den Bauten der jüngeren Generation. Auch er selbst hat sich, wie das Deutsche Museum zeigt, dem Einfluß des Freundes nicht entzogen und seinen Spieltrieb hart gebändigt. Für das Verhältnis der beiden Städte ist das Verhältnis dieser beiden großen Künstler lehrreich. Es sind also doch gewisse Ähnlichkeiten andere Beziehungen möglich als das gegnerische Gerde, in dem sich die viele Liebe, und gerade auch Künstler, gefellen. Pädagogisch war der Reich Seidl. Ohne jede Spur von Bosz und Aufwindung, ganz Münchener Bürger. In der Sprache schlicht und geradeaus, sprach er den Dialekt der Stadt, der so viel dazu beitrug, die Kunst zwischen den Ständen, wie sie anderswo leibter herrscht, dort nicht aufkommen zu lassen. Ich denke, er ging zu Hofe und sprach dort ebenso wie in der Alotria oder zu seinen Leuten. Er war gewissermaßen nur veredelter Bürger und Handwerker. Heber Künstler, das Präventionen auf eine Sonderstellung über den anderen München zu schon trägt, hätte er denn gekocht. Und allen den „großen Männern“, die heute stolz ihr Geme durch die Welt tragen, hätte er im Bezeugungskolle gewiß mit wenigen Kraftworten seine Meinungen und Wänsche ausgedrückt.

△ Gabriel v. Seidl wurde am 2. Dezember 1848 in München geboren. Quert war er nach Vollendung seiner Studien als Maschinenbauingenieur in der Maschinenfabrik in München tätig. Der Krieg gegen Frankreich unterbrach diese Tätigkeit, und

Gabriel v. Seidl †

von (Nachdruck verboten.)
Fritz Stahl.

München, 27. April. (Privat-Telegramm.)
Gabriel v. Seidl ist heute nachmittags 4 1/2 Uhr in Bad Tölz ruhig entschlafen.

Gabriel Seidl ist wohl der einzige große Baukünstler der letzten Epoche, der für die Stadt gebaut hat, in der er und seine Kunst geboren waren. Das gibt seinem Schaffen die kostbare Selbstverständlichkeit und Einheit und bestimmt seine Grenzen. Das machte seine Wirksamkeit fruchtbarer über ihre unmittelbaren Ergebnisse hinaus.

Die Seidls sind eine alte Münchener Handwerkerfamilie. Der älteste Bruder, Anton, lehte als Hofbaumeister ihr Gewerbe fort. In ihm, nicht in sich selbst, sah Gabriel den Stolz der Familie. Er nannte ihn „einen großen Künstler“. Wenn Sie nur einmal eine Tafeldekoration für den Hof gesehen hätten,“ sagte er mit einem Mal, „das war viel schöner als vieles, was man Kunst nennt.“

Wenig fühlte er schon als Anabe mehr Neigung für das wirklich Münchenerische, wie es besonders die alten Teile der Bauten der ihren schönen Höfen und Brunnen zeigen, wenn man diese Dinge Höhe und Gürtner. Er wurde gleich warm, weil sie nicht als Scheinmühseligkeiten herantun sind. Als Jüngling erlebte er dann das Schaffen seines Landmannes Vortez Gebon, der dieselbe deutsche Renaissance zum Stile der Zeit machte. Es waren die selbiger Renaissance, in denen das Schloß Palais und die Dekorationen für die erste Deutsche Kunstgewerbestellung in München entstanden.

Von Gebon, dem er eine tiefe Verehrung bewachte, lernte Seidl, die ganze Welt. Gebon war Dekorator, Seidl geborener Architekt. Die ganze, heute ungerührt verurteilte Welt, lernte Seidl zu lieben, wenn Seidl sie gefühlt hätte. Und er selbst hätte darunter zu leiden, daß wenig schmerzhaft Betrachter den Unterschied nicht erkannten, und seine Art unter den Begriff der Münchener Renaissance brachten.

Gebon war Dekorator. Die Oberfläche, der Schein bedeuteten ihm alles, seine Grundform war gewöhnlich schlicht, und er fand nicht so sehr viel dabei, eine Eisenbindung mit der feiner auf Papier zu zeichnen. (Seidl hat eine solche Arbeit im Nationalmuseum angebracht.) Seidl mag noch so reich dekoriert, er stellte immer gerade die profanste und gut gedachte Konstruktion hin, und die

rechte wertliche (nicht kunstgewerbliche) Ausführung aller Arbeiten war seine wichtigste Sorge. Er konnte wunderbar einfach bauen, aber die feine Freude am Schmuß, die den Gaudis und ihren Genossen so gut steht, war auch ihm als ihrem letzten Nachfahren eigen.

Reichtum und Art der Dekoration trennen ihn von den Architekten, die wir modern nennen. Seine Bauten würden in anderen Städten determinieren, in München stehen sie sehr schön und bilden den rechten und natürlichen Uebergang vom Alter zum Neuen. Sein rechter Nachfolger ist etwa ein Theodor Fischer, der nur die Dekoration feiner und sparsamer, die Grundform bestimmter gehalten, aber doch auch immer noch sehr deutlich an Al-Süddeutsches anknüpft.

Moderne Aufgaben sind in seiner Stadt nicht an ihn herangetreten. Er hatte Kirchen, Museen, das Künstlerhaus und große Bürgerhäuser zu bauen. Was der Ton uns manchmal fremd und im Widerspruch viele veraltet vorkommen, die Qualität zeigt immer den Meister.

Ich sagte schon, daß Gabriel Seidl seiner Stadt mehr gegeben hat als seine einzelnen Werke. Es ist sein Verdienst, wenn München im letzten Jahrzehnt eine architektonische Pflanzung bekommen hat, was man leider seiner anderen Stadt nachsagen kann. Und es ist die beste Beweis dafür, wie bodenständig seine Art war, daß sie mit leichter Veränderung etwas wie die allgemeine, daß sie, wenn nicht Latent, doch Grundlage für ihn werden konnte. Alles, die Anmut der feinen Palais am Karolinenplatz, wie die einfache Sachlichkeit, die „Bürgerlichkeit“ der häßlichen Bauten ist in seinen Werken vorgebildet, in denen sich so viel praktischer Ernst mit so viel künstlerisch-phantastischer Willen verbindet. Freilich war der Einfluß nicht direkt. Und die ihn erhalten, wissen vielleicht nichts davon und können ihn detestieren, wenn sie wollen. Aber wer die Einführung versteht hat, für den ist kein Zweifel möglich.

In die Stadtgestaltung eingegriffen hat er wohl nur ein einziges Mal, als es sich darum handelte, daß die notwendige Umgestaltung der Häuser am Karoliner nach einem einheitlichen Plan erfolge. Aber dieses Eingreifen war ihm nicht durch seine künstlerische Stellung möglich, sondern nur durch einen Zufall: er war Vormund junger Erben eines dieser Häuser. Die Gestaltung selbst ist nicht sein Werk und gehörte zu dem vielen, was nicht seinen Beizall hat.

Denn er war ein Künstler, der Gabriel Seidl, wie fast alle Al-Münchener. Er schätzte seine Gabe und hergibt auf diese Stadt, die er liebte, und merzte seine Schloßes kennt, den ist das Treiben der Münchener Vorkämpfer mit ihrer fülligen Aufbreitung alles Münchenerischen Befolpender unympathisch und komisch. Sie sind alle nicht dort, sondern zumeist eingewanderte Norddeutsche.